Blaue, gelbe und rote Milch

Blaue Milch ist ein häufig auftretender Milchfehler, der sowohl den Rahm, als auch die Magermilch und Molke, niemals aber die Buttermilch befällt. Die Milch hat beim Melken anscheinend eine ganz normale Beschaffenheit; beim Aufrahmen erscheinen nach 12—14 Stunden indigoblaue Flecken, die anfangs vereinzelt und klein sind, nach und nach an Umfang zunehmen, sodaß in 24 Stunden gewöhnlich die ganze Rahmschicht blau gefärbt erscheint; hin und wieder nimmt auch die übrige Milch die Blaufärbung an. Nach dem Gerinnen des Käsestoffes hört das Blauwerden auf. Deshalb erscheinen zuweilen zwischen den blauen Flecken gelbe, aber auch rote Stellen, die sich langsam vergrößern und nur den Rahm befallen. Selten wird der Rahm ganz gelb. Die Ursache dieser Erscheinung ist ein kleinerer Pilz, der blaue Milchpilz, welcher zwischen den Fettkügelchen eingeschlossen ist. Dieser Milchfehler ist, da die Pilze an allen Gegenständen des Milchlokals haften bleiben, sehr ansteckend. Das Blauwerden der Milch entsteht in Folge mangelhafter Ernährung durch schlechte Verdauung, wodurch der Käsestoff in mangelhafter Zusammensetzung gebildet wird und dann den Pilzkeimen leicht unterliegt. Die derart erkrankten Kühe müssen durch Probemelken herausgefunden, eine Zeit lang diät und dann mit anderen Futtermitteln wie bisher gefüttert werden. Sämtliche Milchgefäße müssen mit heißer Lauge gereinigt werden; Fußboden und Wände der Milchkammer muß man mit Chlorkalkwasser desinfizieren und letztere ausschwefeln.

Frische Wintereier?

Frische Herbsteier sind die Sehnsucht vieler Hausfrauen. Sie sind jedoch sehr selten zu haben und auch auf dem Lande bei bestem Auslaufe nicht immer zu erzielen. In der Regel werden solche Herbsteier von den Jungehennen gelegt, die aus ganz frühen Bruten stammen. Diese beginnen im Oktober mit dem Legen und legen bei guter Fütterung den ganzen Winter durch. Wenn es nur auf Eier für die Küche ankommt, dem ist zu empfehlen, seine Hennen gut zu füttern, besonders auch mit tierischer Nahrung neben der nötigen Menge von Körnern. Vorausetzung ist, daß es sich bei diesen Hennen nicht um wertvolle Zuchttiere handelt, sondern nur um Leger. An solche kann man auch Reizmittel verfüttern.

Eine empfehlenswerte Futtermischung ist folgende: Neben der nötigen Körnerration gebe man als Weichfutter ein Gemisch von Kleie, Brennesselmehl, etwas Knochenschrot, Garneelen- und Fischmehl. Dabei immer reichlich Grünfutter. Am Nachmittage gebe man reichlich gekeimten Hafer. Danach werden die Hennen recht bald mit dem Legen beginnen. Wertvolle Zuchthennen sollen jedoch so gefüttert werden, daß sie recht spät mit dem Legen beginnen, sonst sind die Tiere bei Beginn der Zuchtperiode zu sehr geschwächt und bringen schwache Küken oder unbefruchtete Eier.

Weine aus Zuckerrüben

Bereits seit Jahren war man infolge der immer höher werdenden Zuckerpreise bestrebt, die Rübe zur Weinbereitung heranzuziehen.

Ich konnte mich mit diesen Rübenweinen nicht so recht befreunden, da ihnen stets ein gewisser schleimiger Geschmack eigen war. Zwar konnte dieser durch Zusatz von Tannin gemildert werden. Dies gelang besonders bei Rübenweinen, die mit Bordeauxhefe oder mit Burgunderhefe vergoren waren. Denn bei Bordeaux und Burgunder ist man den Tanningeschmack (Gerbsäuregeschmack) gewöhnt, aber es war doch eben nur eine Milderung, kein völliges Entfernen.

Durch ein Zusammentreffen widriger Umstände, also einen Zufall, gelang es, Weine aus Zuckerrüben tatsächlich gut und ohne Beigeschmack herzustellen. Und das trug sich zu: Ein Gartenbesitzer hatte nach wiederholten abnehmenden Ergebnissen zwei unangenehme Mißerfolge; sein Zuckerrübenwein schmeckte ihm gar nicht und ebenso erging es ihm mit einem Schlehenwein, den er aus einer mit den Steinen gekochten Schlehenmarmelade (die auch nicht geschmeckt hat) hergestellt hatte. Er goß beide Weine in eine Korbflasche und stellte dieses „Reuig" in den Keller, um es gelegentlich einmal vielleicht zu Suppen oder Punsch zu verwenden. Dort blieb es einige Wochen stehen. Nun wurde aber zum Herbst die Flasche für neuen Wein benötigt und dabei auch der zusammengegossene Wein gekostet. Der Wein war wie verzaubert! Er schmeckte einfach köstlich! Kein Rübengeschmack, kein Schlehengeschmack, sondern angenehm süffig mit wundervoller Weinblume.

Soweit arbeitete der Zufall. Ueberlegen wir uns das Zustandekommen dieses Wunders, so finden wir als leicht faßliche Erklärung: Die Schlehen enthalten nicht nur große Säuremengen, sondern auch außerordentlich große Gerbsäuremengen. Diese wurden bei der Marmelade noch größer, da die Steine mitgekocht wurden. Der Rübenwein war schleimreich bzw. eiweißreich. Gerbsäre und Eiweiß gehen aber eine unlösliche Verbindung ein, die bei dem Wein ausfiel, die Schleimsäure gab dem Wein das Erfrischende. Weinhefen vorhanden, jedoch durch den Eiweiß- und Gerbsäuregeschmack verdeckt, kam aber nun, nachdem beides ausgefallen war, in höchster Vollendung zur Geltung.

Ziehen wir die Schlußfolgerung hieraus, so ergibt sich: Man soll Rübensaft zusammen mit gekochten Schlehenfaft und Weinhefe vergären, um so gute und schmackhafte Weine zu erhalten! Man wird also beispielsweise folgendermaßen verfahren: 25 Pfd. Rüben werden geschält, mit 10 Pfd. Schlehen (mit Steinen gekocht, aber gepreßt und der erkaltete Saft mit einer Rheinweinhefe vergoren. Wünscht man gehaltreichere Weine, etwa von der Stärke der Süßweine, so muß man den Saft vor dem Vergären einkochen, damit er stärker zuckerreich ist, also man wird 10 Ltr. Saft auf 5 Ltr. einkochen und ihn nach dem Erkalten, z. B. mit Sherryhefe, vergären.

Zweckmäßiger Frostschutz

Welche Gefahren schneeloser Frost den empfindlichen staudenoder strauchartigen Gewächsen bringt, zeigte uns recht eindringlich der strenge Winter 1921/22. Viel wertvolles Pflanzenmaterial ging damals allerorts zugrunde. Mancher Gartenbesitzer wunderte sich wohl, daß ihm trotz sorgfältiger Bedeckung oder Einpackung Erdbeeren, zarte Stauden, weichliche Edelrosen, Rhododendron, Freilandazalien und andere empfindsame Gesträuche erfroren. Er hatte sich eben viel Mühe an unrichtiger Stelle gemacht, dabei vielleicht auch des Guten zuviel getan, so daß nicht der Frost die Pflanzen tötete, sondern die unvernünftige Einpackung der oberirdischen Teile, ihre völlige Absperrung von Luft und Licht.

Der erfahrene Gärtner weiß, daß die oberirdischen Teile auch im Winter atmen, wenn auch nur in bescheidenem Maße, und daß es weniger auf den Schutz der Zweige, Blätter usw., als vielmehr auf den Schutz der Wurzeln ankommt. Jeder Arzt sagt uns, daß wir unseren Körper am wirksamsten vor Erkältungen schützen, wenn wir die Füße warm halten. Nicht anders ist es bei der Pflanze. Von diesem Grundsatz ausgehend, wird mancher Gartenfreund seine Gewohnheiten und Methoden auf ihre Zweckmäßigkeit nachprüfen und gründlich ändern müssen.

Es kann niemals genug gewürdigt werden, welche Wohltat wir allen draußen überwinternden Pflanzen bereiten, indem wir rund unter den Boden warm halten. Eine Schicht Laub, Nadelstreu, Moos, strohiger Dünger, Kartoffelkraut, Torfmull oder anderes Material, was gerade zur Hand ist, genügt, um die Wurzeln vor Not und Gefahr zu schützen. Dagegen ist das Einhüllen der oberirdischen Teile von geringerer Wichtigkeit, das feste, luftdichte Einpacken sogar ein Fehler, weil die Pflanze, besonders bei milder Witterung, einfach ersticken muß. Hier genügt in den meisten Fällen ein lockeres Bedecken, Umstellen oder Behängen mit Nadelreisig; nur ist besonders kritischen Lagen mit starken Frösten oder scharfem trockenen Ostwind wird man auch noch zu alten Matten u. dgl. greifen müssen.

Etwas Aufmerksamkeit beanspruchen immergrüne Gewächse gegen Wintersausgang, wenn die Sonne schon kräftiger wirkt, auf warme Tage aber Frostnächte folgen. Dann gilt es mehr gegen die Sonne, als gegen den Frost zu schützen; ebenso auch gegen anhaltende Trockenheit bei scharfem Ostwind. Alle immergrünen Gewächse leiden bei Trockenheit des Bodens entsetzliche Not, man gieße sie dann, natürlich nur bei frostfreiem Wetter, auch im Winter wässern, um das Eingehen zu vermeiden.

Meine Hochstammrosen, selbst die feineren Teerosen, decke ich in strengsten Wintern nur mit Fichtenreisig, so daß Luft und Licht noch durchstreichen können, und habe niemals Verluste zu beklagen. Natürlich wird vor allem für ausgiebigen Frostschutz des Wurzelballens gesorgt. Mit der Einwinterung des Stammes und der Krone warte ich so lange als möglich, oft bis Ende November, damit die Fahrestriebe völlig ausreifen; zu dem Zwecke sind schon im Oktober alle Blätter abgeschnitten worden. Nun werden die Rosen auch geschnitten; der Herbstschnitt ist besser u. man braucht weniger Deckmaterial. Droht dann strenger Frost, wird der Stamm vorsichtig umgelegt und mit Holzhaken am Boden befestigt, die Krone kommt auf eine Lage Reisig zu liegen und wird mit diesem Material allseitig gut eingedeckt. Im zeitigen Frühjahr wird zunächst nur ein Teil des Reisigs abgedeckt, um die Rosen allmählich wieder an die Außenluft zu gewöhnen.

Obstbau

-l- Bei Straßenpflanzungen ist der Pyramidenschnitt in jedem Falle dem sogenannten Hohl- oder Kesselschnitt vorzuziehen. Den Obstbäumen ist durch Entfernung des Mittel- oder Leittriebes jede weitere Entwicklungsmöglichkeit nach oben genommen. Die 4- bis sparrig seitwärts abstehenden Hauptäste hängen häufig schon ohne Behang über die Straße, wodurch natürlich Verkehrsstörungen entstehen. Wird bei einem kesselförmig geschnittenen Baum durch Sturm ein Hauptast herausgerissen, was hier gar nichts Seltenes ist, so kann die entstandene Lücke nicht wieder ausgefüllt werden. Der Baum ist und bleibt zeitlebens einseitig. Beim Pyramidenschnitt läßt sich meist sehr leicht Ersatz für fehlende Aeste schaffen. Ueberdies ist eine Pyramidenkrone bei starkem Fruchtbehang viel sturmsicherer. Hat man auch inbezug auf Sortenwahl das Richtige getroffen, so daß der Baum Straßenbesuche in keiner Weise gehemmt.

-l- Für die Pfirsich-Buschkultur vermeide man möglichst direkte Südlagen. Infolge der zeitigen Sonnenbestrahlung im Frühjahr treiben die Bäume in diesen Lagen früh aus, und die noch zarten Pflanzenzellen fallen leicht einem Spätfrost zum Opfer. Zudem erfolgt hier eine zu weiche Ausbildung des Holzkörpers, so daß ein strenuer Winter häufig aller Herrlichkeit ein Ziel setzt. Die Bäume frieren stark zurück und leiden infolgedessen in erhöhtem Maße unter den Angriffen tierischer und pflanzlicher Parasiten.

-l- Der Pflaumenbaum eignet sich vorzüglich als Hochspalier zur Bekleidung von Wänden an Wirtschaftsgebäuden. Man wähle dabei solche Bäume, deren Aufbau die Spalierformanzucht ermöglicht. Zu diesem Zwecke wird der betreffende Pflaumen- oder Zwetschenhochstamm an die Wand gepflanzt und in Stammhöhe als Fächerspalier oder als einfache Palmette weitergezogen. Der Stamm wird in geeigneter Weise durch Baumhüllen, Dornen oder dergleichen geschützt, damit er vor Beschädigungen durch das auf dem Wirtschaftshof sich herumtummelnde Vieh bewahrt bleibt. Die oberen Wandflächen der Gebäude werden auf diese Weise in sehr praktischer und einträglicher Form ausgenutzt.

-l- Obstbäume auf leichten Böden, die in geschlossener Grasnarbe stehen, zeigen häufig, besonders wenn die entsprechenden Abstände nicht innegehalten wurden, ein kümmerliches Aussehen. Ihre Kronen sind durchsichtig, der Ansatz spärlich, das Laub gebräunt und klein; ganze Aeste sind oftmals dürr. Eine derart enge Pflanzung hat schon an und für sich mit Wassermangel zu kämpfen; die Niederschläge werden begierig von der Grasnarbe verschluckt, und für die Obstbäume bleiben nur Spuren von Feuchtigkeit über. Wer Freude an seinen Obstbäumen hat, der entferne die Grasnarbe, sorge zum mindesten aber für genügend große Baumscheiben und verteile über die ganze Fläche flüssigen Dünger. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

-l- Für den Feldobstbau wähle man möglichst hochstämmige, pyramidalwachsende Obstsorten, die weder die Unterkulturen beeinträchtigen, noch die Bewirtschaftung der betreffenden Schläge erschweren. Ein extensiver, d. h. mit Unterbau betriebener Obstbau gestaltet sich durch seine sicheren Einnahmen viel lohnender als ein intensiv obstbaulich bewirtschafteter Schlag. Wenn hier die Obsternte aus irgendwelchen Gründen versagt, so kann der Schaden beträchtlich werden, während man in jenem Falle dann wenigstens die Einnahmen aus den Unterkulturen hat. Deshalb kann nicht genug darauf hingewiesen werden, die Obstbäume auf dem Felde in möglichst großen Abständen 15—20, besser noch 25—30 Meter zu pflanzen, damit in ausgiebigster Form dauernd Unterkulturen betrieben werden können.

-l- Für die Ausführung einer größeren Spargelanlage ist es empfehlenswert, sich aus Samen die Pflanzen selber heranzuziehen. Von durchaus gesunden, kräftigen, einwandsfreien Pflanzen werden die Beeren geerntet. Die reifen Früchte zerdrückt man, beseitigt durch mehrmaliges kräftiges Abspülen mit Wasser die sich umgebenden Schleimteilchen, bis schließlich die sauberen Kerne übrig bleiben. Diese werden leicht abgetrocknet und bis zur Aussaat im März nächsten Jahres sachgemäß aufbewahrt.

-l- Brunnenkresse bedarf zu ihrer Kultur des frischen und fließenden Wassers. In 1—2 Meter breiten und etwa 50 Rtm. hohen Gräben bringt man möglichst schlammige Erde hinein und nach Ablauf eines Zeitraumes von 8—10 Tagen im September die beim Ausreißen der alten Pflanzen gewonnenen 15—20 Rtm. langen Spitzen der Brunnenkresse in einer Entfernung von 10—12 Rtm. Zunächst werden die Gräben nur ganz wenig überflutet; in dem Maße, wie die Brunnenkresse wächst, steigert man allmählich den Wasserdurchfluß. Die sich entwickelnden Pflänzchen müssen späterhin immer wieder mittels durchlöchter Bretter unter Wasser gehalten werden.

-l- Die in Gräben ausgepflanzten Bleichsellerieblanzen werden gegen Ende dieses Monats bis an die sich zu unterst verzweigenden Nebenblättchen mit Erde angehäufelt. Man tut gut, sofern man auf schöne und saubere Sellerielangen Wert legt, die Blattstiele vor dem Anhäufeln etwas zusammenzubinden und mit hartem Packpapier zu umgeben.

-l- Melonenbeete im Gewächshaus müssen spätestens alle 14 Tage mit frischer, humusreicher Erde bedeckt werden; die Wurzeln haben nämlich, wie auch die der Gurken, die Eigentümlichkeit, sich netzartig über die Beetoberfläche auszubreiten, anstatt in die Tiefe zu dringen. Außerdem sind auch die Melonen in der Zwischenzeit für kräftige Dunggüsse alle 2 Wochen sehr dankbar. Man rührt am zweckmäßigsten Geflügel- oder Rinderdung in Wasser an und kann hiermit die Pflanzen in den angegebenen Zeitabständen bis zur Fruchtreife behandeln.

() Die Simon's Steinquitte (Cotoneaster Simonsii) mit ihrem lederderben Glanzlaub, rötlichweißem Flor und den länglichen, roten Fruchtbeeren ergibt für geschützte, milde Lagen mit guten Bodenverhältnissen eine prächtige Zierhecke. Ganz besonders in den Hochsommer- und Herbstmonaten, wenn ihre korallenroten Früchte durch das grüne Laub schimmern, gewährt sie einen herrlichen Anblick. In bezug auf ihre Pflege ist sie recht bescheiden.

Gemüse- und Gartenbau

— Die Verbesserung der Tonböden, die von Natur aus zäh, kalt undurchlässig, schmierig und bei der Bearbeitung widerspenstig sind, geschieht einmal durch langen, strohigen Stallmist; am besten geeignet ist frischer, hitziger Pferdedünger, der im Herbst nur flach untergegraben zu werden braucht. Es schadet gar nicht, im Gegenteil, es ist von Vorteil, wenn die Strohhalme etwas aus dem Boden hervorsehen, weil durch die Halme Luft in den Boden gelangt, die im festen Tonboden sehr wenig vorhanden ist. Ueber Winter lasse man das zähe Erdreich in möglichst rauher Furche, d. h. in groben Schollen liegen, um auf diese Weise dem Frost große Angriffsflächen darzubieten, auf denen er in günstiger Weise seine zersprengende Wirkung ausübt. Soll gedüngt werden, so eignen sich zur Bodenverbesserung am besten Sand oder Asche, also möglichst grobkörnige Bestandteile, die das Erdreich lockern. Als Gründüngungspflanzen sind Pferdebohnen und Inkarnatklee zu empfehlen. Gekalkt wird mit Aetzkalk, der die Bodenpartikelchen zerreißt und lockert. Ebenso eignet sich auch Mergel zur Bodenverbesserung. Der Nährstoff Kali darf als Kainit auf solch zähem Erdreich nicht gegeben werden, da dieser den ohnehin schon nassen Boden durch seine wasseranziehende Kraft noch mehr verschlimmern würde. Für diesen Fall ist 40prozentiges Kalisalz der geeignetste Kunstdünger.

— Mistbeete, die in größerem Betriebe für die Anzucht der Setzpflanzen notwendig sind, sollen stets an bevorzugter Stelle des Gartens angebracht sein. Ganz besonders ist, falls die Beete auch zu Treibzwecken benutzt werden sollen, Rücksicht auf den Grundwasserstand zu nehmen. Wo dieser zu hoch ist, da kühlen die Mistbeete sehr aus und werden unter Umständen nie recht warm. Was die Stellung der Kästen anbelangt, so beachte man, daß sie von Nord- und Westwinden möglichst geschützt und vor allem der Sonne frei zugänglich sein müssen.

— Selterie im Winter. Hat man größere Mengen Selleriekollen zu überwintern, so hebe man eine flachtiefe, runde Grube von etwa 1 Meter Durchmesser aus. In diese legt man die Knollen, an denen nur die Herzblätter belassen wurden, kreisförmig ein, die Blätter nach außen. Der Boden wird ganz voll belegt, doch sollen die Knollen sich nicht berühren. Nun werden diese mit einer kleinen Erdschicht bedeckt. Darauf kommen wieder kreisrunde Schichten von Knollen, deren äußerer Kreis aber etwas kleiner ist als der äußere der unteren Schicht. Dann kommt wieder Erde. In dieser Weise wechseln Knollenschichten und Erdschicht, bis endlich eine Pyramide oder ein Kegel entstanden ist. Sobald Kälte einsetzt, wird von außen Erde angefüllt. Oder man deckt erst eine Schicht Stroh darum und häufelt dann Erde daran. Deckt man aber darüber eine dicke Strohschicht mit etwas Erde, so kann man den ganzen Winter über, von oben beginnend, bequem von diesem Haufen ernten.

— Wie man Fettpflanzen überwintert. Fehlt es an genügendem Raum, um Fettpflanzen einzeln in Töpfen zu überwintern, so kann man die Pflanzen aus den Töpfen herausnehmen und setzt sie mit den Wurzeln dicht an dicht in eine Kiste, die mit Sand gefüllt ist. Diese Kiste stellt man dann in kühler, aber frostfreier Stube möglichst hell auf. Ein Bewässern ist dann über Winter nicht erforderlich. Auch mit den Kakteen kann man es so halten. Zum Frühjahr müssen die Pflanzen natürlich wieder einzeln in Töpfe kommen. Auch wenn sie zum Sommer in den Garten gepflanzt werden sollen, setzt man die Fettpflanzen zuvor in Töpfe. Die Pflanzen entwickeln sich dann über Sommer besser.

— Der Rasen im Winter. Bevor der Winter seinen Einzug hält, muß der Gartenrasen noch einmal geschnitten werden, damit er recht kurz in den Winter kommt. Bleibt der Rasen lang, so leidet er unterm Schnee und infolge der Winterfeuchtigkeit leicht. Es gibt dann Fäulnisstellen. Hat man Kompost zur Verfügung, so mag man diesen über Winter über den Rasen streuen. Er darf aber nirgends dick liegen; unter dieser Bedeckung geht der Rasen ein. Schnee darf nie auf die Rasenfläche geschaufelt werden.

— Blumenaussaat im Dezember. Im Dezember kann man im Garten gleich an Ort und Stelle bei günstiger Witterung noch allerlei Blumen aussäen, so Ringelblume, Schönegesicht, Springkraut, Papierblume, Schleifenblume. Die Samen werden nur wenig mit Erde bedeckt. Solche Herbstaussaat gibt im nächsten Jahre einen etwas zeitigeren Flor als die Aussaat im Frühjahr. Sät man dann dieselben Blumen im nächsten Frühjahr noch einmal aus, so hat man, da diese erst später mit der Blüte beginnen, einen verlängerten Blumenflor. Schönegesicht und Papierblume mag man mit Reisig bedecken; bei den anderen Aussaaten ist solcher Winterschutz nicht vonnöten.

() Schlamm als Düngemittel. Will man Schlamm aus Gräben und Teichen als Bodenverbesserungsmittel benutzen, so soll man ihn tunlichst vor Eintritt des Winters über das Land verteilen und ihn so liegen lassen. Der Boden wird zuvor geschollert. Im Frühjahr wird dann der Schlamm, den die Winterwitterung nun ziemlich zermürbt hat, beim Umgraben mit der Bodenerde gut vermischt. Es ist nicht anzuraten, frischen Schlamm sogleich unterzugraben. Man kann Schlamm auch zur Vergrößerung der Komposthaufen benutzen. Auch hier ist es gut, wenn man den Schlamm möglichst der Winterwitterung aussetzen kann, bevor er mit den übrigen Bestandteilen des Komposthaufens vermischt wird.